

Bedeutungskonstitution als Zusammenspiel zwischen Kognition und Interaktion

Robert Mroczynski, Universität Leipzig

Summary. Conversation analysis and cognitive semantics each throw a different light on the phenomenon of meaning constitution in everyday conversation. Ethnomethodologically oriented conversation analysis focuses on the construction of meaning in empirically detectable, interactively produced social reality (cf. Heritage 1984: 232). In contrast, cognitive semantics is trying to model individual mental processes. This paper aims at connecting both approaches (cognition and interaction) hoping to establish an analytical model for a comprehensive analysis of spoken language. The cognitive aspect in this paper is based on the blending theory of Fauconnier and Turner (1998: 134ff.) while the interaction aspect builds to the conversation analysis approach, in particular on Sacks et al. (1974) and Clark (1996). It should be noted that comparable attempts have already been made by Deppermann (2006) and Liebert (1997). However, the paper does not enter uncharted territory: Already Liebert (1997), Deppermann (2006, 2007), Ehmer (2012), Hougaard (2008), Oakley and Coulson (2008) as well as Cienki (2008) have been connecting cognition and interaction and demonstrated that there exists a synergetic potential between both approaches (cf. Deppermann 2006: 11ff.; 2007; Liebert 1997: 180ff.; Ehmer 2012). Based on the analysis of a political talk show, this paper aims at demonstrating some of these connections. Furthermore, it points out the problems that become visible from the synthesis provided here.

Keywords. Conversation analysis, cognitive linguistic, cognitive semantic, blending theory, interaction, meaning constitution, political talk show, mental spaces

Zusammenfassung. Die Gesprächsforschung und die kognitive Semantik werfen ein unterschiedliches Licht auf das Phänomen der Bedeutungskonstitution. Während es in der ethnomethodologisch orientierten Konversationsanalyse bei der Bedeutungskonstitution um empirisch nachweisbare, interaktiv hergestellte soziale Wirklichkeit geht (vgl. Heritage 1984: 232), ist die kognitive Semantik bemüht, die mentalen Prozesse des Individuums beim Verstehen sprachlicher Äußerungen zu modellieren. Von dem Befund ausgehend, dass die kognitionssemantische Perspektive auf die semantische Emergenz im Rahmen von gesprächsanalytischen Untersuchungen unterbelichtet ist, kommt

es in diesem Beitrag zur Verbindung eines kognitionsemantischen Modells – der Blending-Theorie nach Fauconnier und Turner (vgl. 1998: 134ff.) – mit dem konversationsanalytischen Ansatz, der insbesondere durch die Arbeiten von Sacks u.a. (1974) und Clark (1996) geprägt ist.¹ Damit betritt der Aufsatz kein absolutes Neuland: Bereits Liebert (1997), Deppermann (2006, 2007), Ehmer (2012), Hougaard (2008), Oakley und Coulson (2008) und Cienki (2008) haben den Versuch unternommen, Interaktion mit Kognition zu verbinden und dabei gezeigt, dass Synergieeffekte zwischen den konversationsanalytischen und kognitiven Ansätzen bestehen (vgl. Deppermann 2006: 11ff.; 2007; Liebert 1997: 180ff.; Ehmer 2012). Dieser Beitrag soll an Ausschnitten aus einer politischen Talkshow einige dieser synergetischen Berührungspunkte aufzeigen und ebenfalls auf die aus der hier vorgenommenen Synthese sichtbar werdenden Probleme hinweisen.

Schlüsselwörter. Konversationsanalyse, Kognitive Linguistik, Kognition und Sprache, Blendingtheorie, Interaktion, Gesprächsanalyse, Bedeutungskonstitution, Kognitive Semantik, Politische Talkshow, Mentale Räume

1. Bedeutungskonstitution innerhalb der Gesprächsforschung

Der Ansatz der Gesprächsforschung fußt auf den Grundideen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (vgl. Schegloff 1968; Jefferson 1972; Sacks 1989, 1992) und geht auf die Ethnomethodologie Harold Garfinkels (vgl. 1967: 38ff.) zurück. Sowohl den konversationsanalytischen als auch den ethnomethodologischen Ansatz verbindet die Absicht, die impliziten aber zugleich empirisch fassbaren Normen/Regularitäten der sozialen Organisation in kommunikativen Handlungen offenzulegen (vgl. Garfinkel 1967: 11). Dabei stellt für Garfinkel diese soziale Ordnung nichts Starres dar, was apriorisch vorgegeben sei. Es ist vielmehr etwas, das in jeder neuen kommunikativen Situation jedes Mal aufs Neue erzeugt und zugleich vereindeutigt wird (vgl. Bergmann 1980: 32ff.). Die in der Linguistik weit verbreitete Auffassung von der Bedeutung als einer konventionellen, im Lexikon gespeicherten Größe wird innerhalb der Konversationsanalyse sowie der Gesprächsforschung in ihrer Relevanz stark abgestuft bzw. vollständig verworfen.

Die lexikalische Bedeutung hat gar keine kontextfreie Existenz. Sie muss selbst durch kontextuelle Bedeutungskonstitutionsaktivitäten hergestellt werden. Lexikalische Bedeutung ist eine Abstraktion aus in gewisser Typikalität und Häufigkeit wiederholten, routinisierten und gegebenenfalls schließlich gar standardisierten Wortverwendungen in Kontexten (Deppermann 2006: 16).

Selbst die handlungstheoretische Semantik bzw. die pragmlinguistische Forschungsrichtung erfasst laut der konversationsanalytischen Idee nicht die Bedeutungskonstitution, weil sie lediglich introspektiv konstruierte Ein-

zelsätze zur Untersuchung heranzieht (vgl. Bergmann 1980: 32ff.). Die Konversationsanalyse hingegen stützt ihre Analysen auf empirisch gewonnene Daten von Interaktionen. Da man den Gesprächspartnern nicht „in den Kopf schauen“ kann, werden Intentionen, Vorstellungen und kognitive Schlussprozesse in konversationsanalytischen Analysen nicht berücksichtigt (vgl. Heritage 1990). Es interessieren vor allem „die Gesprächspraktiken, die für den Interaktionsprozess ausschlaggebend sind“ (Deppermann 2006: 83). Demnach konstituiert der Beitrag („turn“) eines Sprechers („presentation phase“, Clark und Schaefer 1987: 22) im strengen Sinne noch keinen sinnvollen Beitrag. Erst die Reaktion des Gesprächspartners („acceptance phase“, Clark und Schaefer 1987: 22.) zeigt empirisch, welche Sinnaspekte (beispielsweise Handlungsfunktionen) in dem aktuellen und fortlaufenden Gespräch eine Rolle spielen (werden).² Die Reaktion (verbal oder nonverbal) definiert also die vorangegangene Aktion des Gesprächspartners. Ein auf diese Weise interaktiv etablierter Sinn wird von Clark als ‚common ground‘ (vgl. 1992: 151ff.) bezeichnet, der als Ausgangspunkt für weitere Sinnentfaltung von den Gesprächsteilnehmern herangezogen werden kann. Kurzum: Die Bedeutung wird im Zuge der interaktiven Handlungen der Gesprächspartner etabliert (vgl. Heritage 1984: 259).

Dabei geht man im Rahmen der Konversationsanalyse davon aus, dass die Gesprächspartner stetig bemüht sind, unterschiedliche kommunikative Zwecke zu verwirklichen, die unterschiedliche kommunikative Ebenen betreffen können: Gesprächsorganisation, Sachverhaltsdarstellung, Beziehung, Reziprozität usw. (Kallmeyer 1985: 81ff.). Dies erreichen sie in der Regel, indem sie auf bewährte Handlungsmuster zurückgreifen, die in der Gesellschaft zu einem gewissen Grad routiniert sind. Dies hat zur Folge, dass die Bedeutungskonstitution eng mit den kommunikativen Zwecken und den Routinen verknüpft ist. Solche Muster werden zur Lösung von immer wiederkehrenden Problemen (vgl. Bergmann 1980: 22) eingesetzt. Mit anderen Worten: Die Gesprächspartner verwirklichen ihre vielen kommunikativen Zwecke, indem sie sich wechselseitig mittels unterschiedlicher routinierter Muster ihre Absichten anzeigen – es entsteht ein sinnvolles Gespräch.

Allerdings kann selbst ein durch interaktives Aufzeigen etablierter Sinn („common ground“) im weiteren Verlauf des Gesprächs demontiert werden. Der Prozess der Bedeutungskonstitution und somit der Vereindeutigung ist in der Konversationsanalyse ein nie abgeschlossener Prozess. Laut Garfinkel und Sacks (vgl. 1976: 143ff.) gehört diese Uneindeutigkeit der kommunikativen Beiträge zur Natur der alltäglichen Interaktion, die der Sprache die notwendige Flexibilität und Universalität verleiht. Dies liegt neben der kontextuellen, teleologischen Bindung der Sprache auch in ihrer indexikalischen Natur begründet. Der von Garfinkel geprägte Indexikalitäts-Begriff soll auf eben diese Problematik verweisen. Die Bedeutung ist demnach nichts ‚Festes‘, sondern muss im laufenden Gespräch ständig durch unterschiedliche Aufzeigeaktivitäten aktualisiert bzw. modifiziert werden.³

Die Verständigung über Sachverhalte geschieht in verbaler Interaktion mittels sprachlicher Ausdrücke. Deren Bedeutung ist jedoch nicht qua Erwähnung „da“ i.S. einer für alle Interaktionsteilnehmer gültigen und kulturell übergreifenden protointeraktionalen Bedeutungsimplication einer Phonemkonfiguration. Vielmehr gewinnen sie ihre spezifische Bedeutung-in-der-Interaktion im Zuge einer Interaktion anhand verschiedener Bedeutungsaspekte, die durch Kontextualisierungsleistungen der Interaktionsteilnehmer hergestellt werden (Spranz-Fogasy 1992: 1).

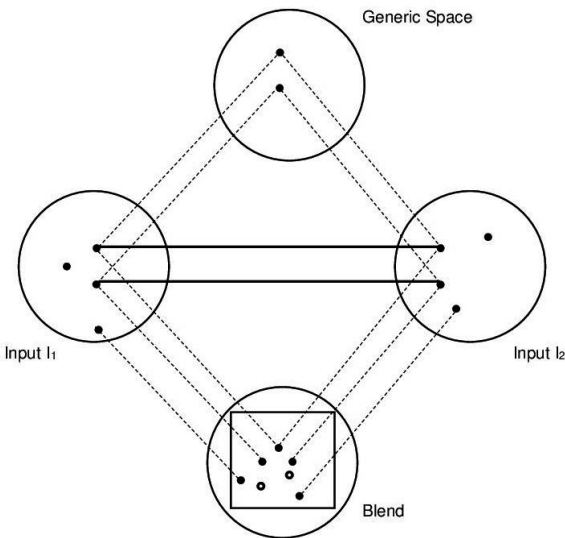
2. Bedeutungskonstitution in der kognitiven Semantik am Beispiel der Blendingtheorie

Innerhalb der kognitiven Linguistik wird Sprache als Mittel zur Wissens-Repräsentation und -Perzeption zum Untersuchungsgegenstand. Da unter das Label ‚Kognitive Linguistik‘ sowohl die modularen (vgl. Chomsky 1986; Bierwisch 1987) als auch die holistischen (vgl. Anderson 1983; Langacker 1988; Lakoff 1987) Ansätze fallen, ist die Kognitive Linguistik kein einheitlich definierter Forschungsbereich (siehe dazu Schwarz 2004). Es verwundert also nicht, dass sich innerhalb der kognitiven Semantik vielfältige zum Teil heterogene Ansätze und Termini herausgebildet haben, mit denen Bedeutungskonstruktion erklärt und benannt wird. Der Begriff der Bedeutungskonstitution lässt sich am besten kognitionslinguistisch als Konzeptualisierung übersetzen. Im Folgenden werde ich ausschließlich auf die Blendingtheorie nach Fauconnier und Turner eingehen.⁴

Fauconnier und Turner betrachten die Blendingtheorie, die sie mit Hilfe des Beschreibungsansatzes der *Conceptual Integration Networks* ausformuliert haben, als „a general cognitive operation on a par with analogy, recursion, mental modeling, conceptual categorization, and framing. It serves a variety of cognitive purposes.“ (Fauconnier und Turner 1998: 133). In dieser Erläuterung findet man zugleich implizit die Antwort auf die Frage nach der Motivation bzw. der Relevanz der Blendingtheorie: Fauconnier und Turner entwickelten die Blendingtheorie, um vielseitige kognitive Operationen miteinander zu vereinen. Sie behaupten, dass die bisherigen kognitionstheoretischen Theorien (Metaphertheorie, Frame-Semantik usw.) nicht das zu erfassen in der Lage sind, was die Blendingtheorie zu tun vermag. Ihre empirischen Untersuchungen (vgl. Fauconnier 2001) haben nämlich ergeben, dass die bisher innerhalb der kognitiven Semantik als zentral für mentale Prozesse angesehene Metapher (vgl. Lakoff und Johnson 1980) lediglich einen Teil der vielfältigen Denkprozesse abzudecken vermag (vgl. Fauconnier und Turner 1998: 135). Das Problem der Metaphertheorien ist es (so Fauconnier und Turner), dass sie lediglich die Relation der Übertragung zwischen der Quelldomäne auf die Zieldomäne in den Fokus nehmen, was eine zu starke Vereinfachung darstellt.

Fauconnier und Turner sahen sich genötigt die Blendingtheorie einzuführen, nachdem ihre Untersuchungen gezeigt haben, dass bei kognitiven

Prozessen oft eine multiple Projektion vorliegt. Lakoff und Johnson (1980) gingen nämlich lediglich von einer geradlinigen Projektion aus: Die Relation wird durch die Übertragung bestimmter Merkmale aus der Quelldomäne auf die Zieldomäne kognitiv konstituiert. Turner und Fauconnier (vgl. 2003: 243f.) sind aber der Überzeugung, dass es sehr häufig der Fall ist, dass die inkompatiblen Attribute ebenfalls eine Rolle für den mentalen Schlussprozess und somit für das Verstehen der Äußerung spielen. So beschreibt beispielsweise Lakoff (1987) die mentale Interpretation solcher Redeweisen wie „Rauch, der aus den Ohren kommt“ (Turner und Fauconnier 2003: 257) als einen ausschließlich metaphorischen Prozess. Der Schluss von dem „Rauch“ auf die Tatsache, dass jemand sich in einem Zustand der emotionalen Erregung (Wut) befindet, basiert auf der konzeptuellen Metapher ‚Wut ist Hitze‘ (‚Anger is heat‘) (vgl. Lakoff 1987: 398). In diesem Fall wird also die Zieldomäne ‚Wut‘ in der Quelldomäne ‚Rauch‘ abgebildet. Hier wenden Turner und Fauconnier (2003: 257) ein, dass man an diesem Beispiel deutlich sehen könne, dass das Zweibereichsmodell der metaphorischen Projektion scheitert. In diesem Fall diene die Metapher nicht dazu, den „Quellbereich zum Verstehen des Zielbereichs einzusetzen.“ Im Quellbereich sind zwar kochende Gefäße, die auf dem rauchenden Feuer stehen, wo es aber keine Ohren gibt und im Zielbereich brennen die Menschen nicht und deshalb können sie keinen Rauch bilden (vgl. Turner und Fauconnier 2003: 257). Mit anderen Worten: Wenn sich alles in einem Raum (Quellbereich) abspielen würde, dann ließe sich diese Zusammensetzung nicht auf die Realität anwenden, so Turner und Fauconnier (vgl. 2003: 258), weil Wut in Wirklichkeit nicht den Rauch auslösen kann.



Diese Haltung betrifft nicht nur die klassische Metaphertheorie. Demnach gibt es sehr viele weitere kognitive Prozesse, welche „operate not just between a source and a target, but more generally between the various spaces of a conceptual integration network, including generic and blended spaces.“ (Fauconnier und Turner 1998: 184).

Das Blendingmodell besteht aus (mindestens) vier Größen: Aus zwei Eingangsdomänen (‚input spaces‘), dem generischen (‚generic space‘) und dem gemischten Raum (‚blended space‘) (vgl. Fauconnier 2001).

Abb. 1: Netzwerk der konzeptuellen Integration (vgl. Fauconnier und Turner 2002).

Das oben abgebildete Netzwerk der Konzeptuellen Integration lässt sich durch folgende zwei Kerneigenschaften charakterisieren:

1. Sowohl die Eingangsdomänen als auch der generische und der gemischte Raum sind in Form von mentalen Räumen strukturiert.

Diese Aussage macht deutlich: Das Modell besteht aus mentalen Räumen. Von daher kommt man nicht umher, an dieser Stelle eine grobe Skizze der Theorie der mentalen Räume vorzustellen. Mentale Räume sind

small conceptual packets constructed as we think and talk, for purposes of local understanding and action. They are very partial assemblies containing elements, and structured by frames and cognitive models. They are interconnected and can be modified as thought and discourse unfold (Fauconnier 2005: 7).

Mentale Räume sind online (bzw. von den Interaktanten in einem Gespräch) geschaffene kognitive Repräsentationen, welche ein unterschiedliches Verhältnis zu den wirklichen Tatsachen besitzen können. Sie können beispielsweise einen generischen, fiktiven oder auch hypothetischen Status aufweisen (vgl. Ehmer 2012: 429).

Mentale Räume entstehen bzw. nehmen Bezug auf vergangene, bereits geschaffene Räume durch Raum-Evozierer („space builders“). Dazu gehören beispielsweise Präpositionalphrasen wie „in Berlin am Berliner Tor 1968“, Adverbien wie „vielleicht“, „wirklich“ oder Subjekt-Verb-Kombinationen wie „Anton sagte“, „Lotte meint“, „Ute behauptet“. Raumevozierer erfordern vom Interpreten die Schaffung eines Szenarios außerhalb des Hier und Jetzt. Dieses Szenario kann eine künftige oder eine vergangene Realität abbilden. Mentale Räume bestehen sowohl aus Strukturen der bereits vorliegenden Wissensbestände als auch aus den online etablierten (also ad-hoc gebildeten) Wissenseinheiten. Die bereits bestehenden Wissensstrukturen bestehen aus Idealisierten Kognitiven Modellen („Idealized Cognitive Models“ (vgl. Lakoff 1987: 68)). Der Begriff ‚ICM‘ bezieht sich auf das kognitive Hintergrundwissen, das unser Welt- und zugleich auch Sprachverstehen umfasst. Zu ‚ICM‘ gehören folgende Aspekte: der propositional strukturierte Frame (vgl. Fillmore 1982) sowie vorstellungsschematische (vgl. Langacker 1986), metonymische und metaphorische Modelle (vgl. Lakoff 1987: 68).

Ein evozierter/konstituierter mentaler Raum wird metonymisch, analogisch oder metaphorisch (vgl. Fauconnier 1997: 134) verknüpft mit den bereits bestehenden mentalen Räumen. Dabei können die bereits etablierten Räume im fortlaufenden Gespräch (aber auch bei der Lektüre eines Textes) durch andere mentale Räume erweitert, reduziert und revidiert werden (vgl. Turner und Fauconnier 2003: 242). Mit anderen Worten: Die Emergenz der mentalen Räume erfolgt hypothetisch. Verschiedene Gesprächsteilnehmer können aus denselben Quellen, die im Gespräch bereits etab-

liert sind, verschiedenartige oder gar entgegengesetzte mentale Räume bzw. Netzwerke aufbauen. Der Begriff des ‚mentalen Raums‘ steht also im Gegensatz zum ‚realen Raum‘ (‚reality space‘) von Croft und Cruse (vgl. 2007: 33), die den Raum eher als eine intersubjektiv gültige Größe ansehen.⁵

2. Der Interpretationsprozess eines Blends in einer Äußerung lässt sich in drei Zwischenschritte theoretisch unterteilen:

- Komposition (‚composition‘, vgl. Fauconnier 1997: 150f.): Es werden zwei Indikatoren für mentale Räume (‚Inputräume‘) vom Rezipienten in Relation gesetzt. Mit anderen Worten: Komposition liegt dann vor, wenn erkannt wird, dass zwei mentale Räume verknüpft werden sollen.
- Vervollständigung (‚completion‘): Auf der Basis des Framewissens werden die beiden sprachlich evozierten mentalen Räume vervollständigt.
- Ausarbeitung (‚elaboration‘ / ‚running the blend‘, vgl. Fauconnier 1997: 150f.): In diesem Schritt werden die beiden mentalen Räume in einem neuen (dritten) Raum vermischt – es entsteht ein neuer mentaler Raum.

In diesem Zusammenhang sprechen Fauconnier und Turner (2002) ebenfalls von der Modifikation (‚modification‘ / ‚backward projection‘). Dies soll vielfältige Veränderungsprozesse beschreiben, die während und nach dem oben beschriebenen Interpretationsprozess stattfinden. So können sich zum einen die Inputräume untereinander beeinflussen und eine modifizierte Interpretation herbeiführen. Fauconnier und Turner (vgl. 2002: 49) behaupten, dass jeder zur Interpretation herangezogene Raum jederzeit innerhalb der Netzwerkkonstruktion modifiziert werden könne. Zum anderen kann der im Zuge der Ausarbeitung entstandene neue Raum (Blend) rückwirkend die Interpretation der Inputräume beeinflussen (vgl. Turner und Fauconnier 2003: 242).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass laut Fauconnier die Bedeutung durch drei Schritte konstituiert werden kann: Erstens durch Komposition zweier Eingangsdomänen, aus denen im zweiten Schritt ein Blend komplettiert wird. Im letzten Schritt kann der Blend dann elaboriert werden. Dabei handelt es sich hier um einen kontextgebundenen Prozess. Wie dieser Ansatz das Verstehen in Interaktion zu erfassen ermöglicht, soll im weiteren Verlauf an einem konkreten Fallbeispiel vorgestellt werden.

3. Zwischenbilanz

Wo laut der Konversationsanalyse die Bedeutung im Rahmen von interaktiven Praktiken – eng verbunden mit den kommunikativen Zwecken und im

Gespräch interaktiven Kontextualisierungspraktiken – etabliert wird, wird die Bedeutung laut der Blendingtheorie durch drei kognitive Schritte (‚Komposition‘, ‚Komplettierung‘ und ‚Elaboration‘) eines einzelnen Individuums vollzogen. Blending ist eine interpretative Leistung eines einzelnen Kommunikationspartners und hat somit wenig mit der von der Konversationsanalyse hervorgehobenen interaktiv ausgehandelten Realität gemein. In der folgenden Analyse werde ich versuchen, beide Ansätze zu berücksichtigen, das heißt die kognitiven Interpretationsleistungen der Kommunikationspartner als einen interaktiv als gültig ausgehandelten Sinn betrachten.

Diese Vermischung der ethnomethodologischen und kognitionstheoretischen Ansätze hat zur Folge, dass nicht alle Prämissen der beiden Ansätze eingehalten werden können: So kann und soll beispielsweise hier nicht die strikt empirische phänomenologische Vorgehensweise der Konversationsanalyse eingelöst werden. Mit anderen Worten: Um eine sinnvolle Verbindung der beiden Ansätze zu erreichen, soll nicht nur das, was sich interaktiv in dem Gespräch „zeigt“ analysiert werden, sondern ebenfalls diejenigen Inhalte zur Analyse herangezogen werden, welche nicht von dem Gesprächspartner als relevant gesetzt worden sind. Der kognitive Ansatz der Blendingtheorie soll wiederum auf interaktive Prozesse übertragen werden, was – wie noch gezeigt werden wird – eine Herausforderung darstellt. Dabei sollen in dieser Untersuchung insbesondere die Ergebnisse von Oliver Ehmer (vgl. 2012: 433ff.) berücksichtigt werden, welcher mit dem Fokus auf Imagination und Animation in deutschen und spanischsprachigen Tischgesprächen bereits zeigen konnte, dass Synergieeffekte zwischen den beiden Ansätzen bestehen. Der Aufsatz versteht sich als ein weiterer Beitrag (mit einem neuen Untersuchungsgegenstand) und weitere Stützung und Ausbau der Anwendbarkeit des bereits skizzierten methodischen Ansatzes.

4. Fallanalyse: „fenster auf“ vs. „fenster zu“

Die der Fallanalyse zu Grunde gelegten Daten stammen aus der ARD-Polit-Talkshow *Anne Will*, die am 20. März 2011 zum Thema: *Die Welt außer Kontrolle? Was wir aus der Japan-Katastrophe lernen müssen* ausgestrahlt wurde.⁶ Folgende Fragen standen in dieser Gesprächsrunde im Vordergrund: Wie sehr werden und müssen die Ereignisse von Japan (die Tsunami-Katastrophe und der Atomunfall von Fukushima) uns alle verändern? Welche Lehren müssen wir nun ziehen? Inwieweit beweist die Politik gerade Verantwortungsbewusstsein und Weitsicht? Zu den Gästen im Studio gehörten Daniel Goeudevert (Schriftsteller, früherer Automobil-Manager), Wolf von Lojewski (Fernseh-Journalist), Hiltrud Schwetje (Tierschützerin und Atomkraftgegnerin), Theo Sommer (Publizist, ehemaliger Herausgeber der *Zeit*), Arnulf Baring (Historiker und Publizist).

Die folgende Analyse erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; es handelt sich auch nicht um eine korpuslinguistische Analyse. Es soll vielmehr an drei Gesprächsausschnitten, in denen ein und derselbe mentale Raum aktiviert und umgestaltet wird, die Fruchtbarkeit der Verbindung des kognitiven und gesprächsanalytischen Ansatzes für die Analyse der Bedeutungskonstitution erprobt werden.

4.1 Der Mensch

Im gesamten Gesprächsverlauf spielt das Thema der künftigen Haltung Deutschlands gegenüber der Atomenergie eine zentrale Rolle. Dieser Gegenstand ist aufgrund des sich vor kurzem ereigneten Atomkraftwerkunglücks in Fukushima (Japan) wieder zum medialen Top-Thema geworden. Daniel Goeudevert äußert im folgenden Abschnitt eine Bemerkung zu Hiltrud Schwetje, dass der „Mensch ein Verdrängungskünstler“ sei. Als Goeudevert seinen Beitrag ausbauen will, signalisiert Schwetje mit der Äußerung „herr goeudevert“ die Absicht, den Gesprächsschritt zu übernehmen („claiming-of-the-turn-signal“, vgl. Duncan 1974); dies wird aber vom Sprecher durch die knappe Äußerung „aber ja sie haben recht“ erfolgreich abgewendet. Daraufhin ändert Goeudevert seine Axialorientierung und richtet seinen Blick an Arnulf Baring mit den Worten: „ich möchte zu herrn baring was sagen“. Anschließend zitiert er Werner Show, welcher allegorisch zwei unterschiedliche Gruppen von Menschen beschrieben hat:

Gesprächsbeispiel 1: Der Mensch

- 01 Gvert: ich wollte nur sagen der mensch ist sowieso ein
verdrängungskünstler(-)
- 02 also dass die politik [wird wird]aber nein
- 03 Stje: [herr goeudevert,]
- 04 Gvert: aber ja sie haben recht?
- 05 ich möchte zu herrn baring was sagen, (-)
- 06 ein zitat von werner show-
- 07 das ist besser als das was ich hier rede-
- 08 er hat einmal gesagt,
- 09 die menschen den menschen können sie in zwei gruppen teilen; (-)
- 10 eine gruppe steht auf **macht das fenster auf-**
- 11 guckt die welt wie sie ist und sagt warum?
- 12 die andere gruppe steht auf **macht das fenster auf-**
- 13 stellt sich eine welt vor wie die welt sein könnte
- 14 und sagt warum nicht,
- 15 es handelt sich nur darum diese gruppe zu vermehren.
- 16 <<lauter>>und das ist aber möglich?>

- 17 das ist möglich,
 18 wir können wenn wir einfach sagen-
 19 die welt ist so der mensch ist BÖSE-
 20 der mensch kann sowieso sich nicht ändern,
 21 dann warum brauchen wir weder wirtschaft noch politik?
 22 dann lassen wir alles laufen?
 23 wir werden [uns noch auf]eltern uns freuen-
 24 Will: [aber (sie sagten;)]
 25 Gvert: die einf[ach in fukushima ()]
 26 Will: [aber herr goeudevert das] war bei ihnen genau ihre haltung,
 27 sie haben eben gesagt-
 28 ich habe kein vertrauen in veränderungsfähigkeit der menschen-
 29 jetzt sag[n sie warum machen sie es nicht?]
 30 Gvert: [nein ich hab was anders gesagt-]
 31 Gvert: NEIN dann hab ich mich falsch ausgedrückt.
 32 ich hab gedacht die politik muss ihre rolle spielen;
 33 und die wirtschaft auch;

Dieser, von Goeudevert genannte Vergleich (vgl. Brünner 2013: 18ff.), soll vordergründig die unterschiedliche Haltung bzw. Gesinnung von zwei unterschiedlichen Menschengruppen veranschaulichen.

Mittels der Blendingtheorie lässt sich der Prozess der Bedeutungskonstitution folgendermaßen beschreiben: Zunächst nutzt Goeudevert den Raumevozierer: „ich möchte zu herrn baring was sagen (-) ein zitat von werner show“. In diesem ‚zitierenden‘ Rahmen eröffnet er wiederum mit seiner Äußerung „den menschen können sie in zwei gruppen teilen“ zwei separate mentale Räume, die im weiteren Erzählprozess inhaltlich elaboriert werden: Die erste und die zweite Gruppe. Die erste Gruppe von Menschen macht das Fenster auf und fragt sich: „warum?“; die zweite Gruppe von Menschen macht ebenfalls das Fenster auf, stellt sich eine Welt vor, wie sie sein könnte und fragt: „warum nicht?“. Das, was die beiden etablierten mentalen Räume verbindet, ist die Tatsache, dass beide Menschen aufstehen, das Fenster aufmachen, die Welt anschauen (so wie sie ist) und sich eine Frage stellen. Diese Aspekte gehören also zum generischen Raum.

Der Blend ist hingegen der Raum, der zwar aus den in Relation zueinander gebrachten Eingangsdomänen mental konstituiert wird, der aber hinsichtlich seiner internen Struktur mit keinem dieser beiden mentalen Räume vollständig übereinstimmt. Um den Blend näher zu bestimmen, muss zuerst die Frage nach den divergenten Eigenschaften gestellt werden. Der Unterschied zwischen den beiden mentalen Räumen besteht in diesem Fall in der Tatsache, dass die zweite Menschengruppe sich eine andere (bessere?) Welt vorstellt und die erste nicht. Es wird zusätzlich durch die unterschiedlichen Frageformulierungen der beiden Gruppen („warum?“

vs. „warum nicht?“) eine differente Grundeinstellung konstituiert: Es gibt eine Menschengruppe, die sich lediglich über die Welt beklagt, und eine andere Gruppe, welche sie wiederum aktiv verändern will. Im Vorlauf des hier zitierten Gesprächsauschnitts wird argumentativ die Ansicht gestützt, dass es innerhalb der Politik, Wirtschaft und in der gesamten Bevölkerung zu einer veränderten Einstellung kommen muss, damit Europa aus der Atomenergie aussteigt: „es muss zu einem Schub in der Bevölkerung kommen“. Diese etablierte Meinung entspricht ebenfalls dem in der Gesellschaft verankerten Gemeinplatz, (Im Falle einer Krise) ist Veränderung gut / ‚Keine Veränderung ist schlecht‘. Dieses hypothetisch einzubeziehende Hintergrundwissen ermöglicht dem Interpreten, den elaborierten Kontrast im Blend als eine Unterstützung der Argumentation des Sprechers zu verstehen, dass „bessere“ Menschen sich eine „bessere“ Welt vorstellen und dafür etwas tun wollen im Gegensatz zu den „schlechteren“ Menschen, die sich keine „bessere“ Welt vorstellen und keine Veränderung wollen. Sowohl die eine als auch die andere Domäne enthält diese wertende Interpretation in den Inputräumen nicht. Erst im Blend also, durch eine Vermischung der beiden Domänen, wird diese evoziert. Diese Interpretation wird beim Rezipienten durch Modalpartikeln („einfach“ in Zeile 18), Kommentaradverb („sowieso“ in Zeile 20), wenn-dann-Konstruktion (in Zeile 18) und lexikalische Wahl (in Zeilen 15–23), welche Goeudevert in seinen Äußerungen verwendet, untermauert.

Schließlich wird durch die Ergänzung Goeudeverts „es handelt sich nur darum diese gruppe zu vermehren“ diese Sicht noch verstärkt, denn hier emergiert im Blend das Bild von einer moralisch bedenklichen Schlussfolgerung, welche in beiden Eingangsdomänen nicht enthalten ist: Die Menschen, die die Welt nicht verändern wollen, sollen durch Maßnahmen der Politik zu Menschen, die eben die Welt verändern wollen, erzogen werden. Dieser eben zitierte Beitrag Goeudeverts evoziert einen mentalen Raum, der als „Politische Erziehungsaufgabe“ bezeichnet werden kann. Denn das Verb „vermehrten“ in diesem bereits etablierten Raum mit zwei Menschengruppen, welche sich durch das Merkmal „gut“ und „schlecht“ unterscheiden, erzeugt einen irrealen „Schulraum“, indem Menschen durch pädagogische Eingriffe der Politiker bestimmte Gedanken- und Einstellungsmodifikationen erfahren, die sie eben der präferierten Art Mensch macht: Einen aktiven auf die Herausforderungen und Ereignisse reagierenden und die menschliche Kultur in eine umweltschonende, also atomfreie Richtung lenkenden Bürger.

Im Folgenden wird die zuvor dargestellte kognitionssemantische Sinnentfaltung modellhaft dargestellt.

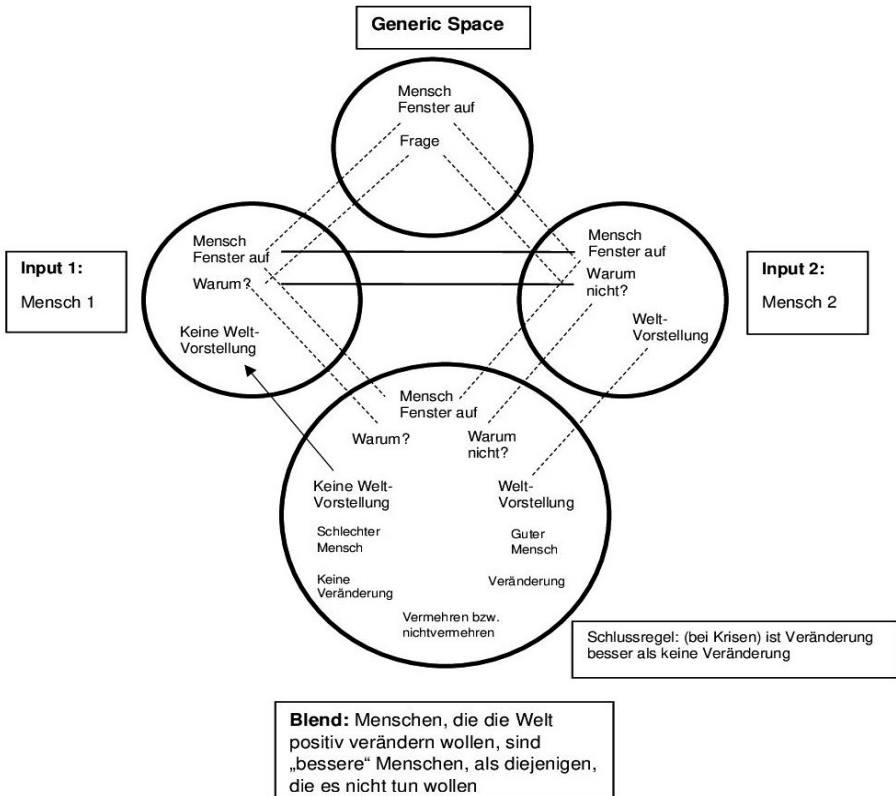


Abb. 2: Der Mensch-Blend.

Bei dem Versuch, all die eben genannten Aspekte in dem Blendingmodell abzubilden, erwiesen sich einige Aspekte als problematisch. Die von Turner und Fauconnier vorgeschlagene Modellierung des Blends ist zu statisch, um den kommunikativen Prozess der Gesprächspartner angemessen abbilden zu können. Um eine interaktive Entfaltung des Blends erfassen zu können, muss man zu einer alternativen Modellierung der kognitiven Prozesse greifen, die eher mit der Modellierung der mentalen Räume vergleichbar ist. Die folgende Darstellung orientiert sich von der Grundidee her an der Lösung Ehmers (vgl. 2012: 24ff.).

Aus dem hier gesetzten Fokus der Bedeutungskonstitution ergeben sich darüber hinaus noch weitere Probleme:

- Das gesamte Modell nimmt sehr viel Raum in Anspruch, was mit den folgenden beiden Punkten einhergeht:
- Die für die Sinnkonstitution relevanten Blend-Emergenzen lassen sich nur schwer erfassen.
- Es ist äußerst schwierig, die vielfältigen Relationen zwischen den mentalen Räumen und Frames auf dem Modell abzubilden und zu charakterisieren.

- Die im Rahmen der Blendingtheorie so stark hervorgehobenen kognitiven Interpretationsschritte (,Komposition‘, ,Komplettierung‘ und ,Elaboration‘ haben für die Interpretation von Gesprächen einen marginalen Wert. Viel wichtiger und zugleich interessanter erscheint die Entfaltung des Blends im Zuge des Gesprächs.
- Einige Interpretationen lassen sich nicht in ausreichendem Maße am Material belegen. Man fischt teilweise ,im Trüben‘.
- Es soll in Anlehnung an Ehmer (vgl. 2012: 51ff.) weitestgehend auf den generischen Raum verzichtet werden. Der generische Raum liefert für die Explikation der Sinnkonstitution einen geringen Mehrwert, weil er lediglich die Mappings zwischen den beiden Inputdomänen abbildet.

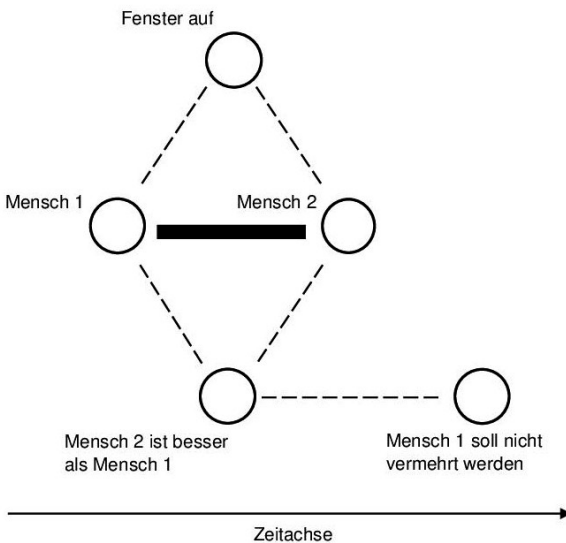


Abb. 3: Der modifizierte *Der Mensch*-Blend.

Aus diesem Grund werde ich in weiteren Blendingmodellen auf den generischen Raum größtenteils verzichten und dafür den für die Sinnkonstitution äußerst relevanten Blend stärker fokussieren und zugleich versuchen, die zeitliche Entfaltung des Blends⁷ ikonisch abzubilden:

Die Kreise in der Mitte der Abbildung stellen die in Beziehung gesetzten mentalen Räume dar. Der Kreis im oberen Teil des Modells ist der generische Raum. Die Kreise im unteren Teil bilden die Blends

ab. An der oben dargestellten Abbildung ist der prozesshafte Charakter der Bedeutungskonstitution im Gespräch sichtbar.

Aus der konversationsanalytischen Sicht wird erst in dem sequenziellen Verlauf der Sinn konstituiert. Somit lässt sich der von Goeudevert konstituierte Sinn weniger an seinem ersten Beitrag ablesen, der eben eingehend blendingtheoretisch expliziert worden ist, sondern erst an der Reaktion der beteiligten und an der Reaktion von Goeudevert auf eben diese Reaktion. So reagiert unmittelbar nach dem eben beschriebenen Beitrag von Goeudevert Anne Will mit dem Vorwurf, dass er (Goeudevert) mit dem Vergleich etwas Gegenteiliges zum Ausdruck bringe, als er es in vorangegangenen Beiträgen behauptete (vgl. Z. 24–29). Will sagt, dass er zuvor behauptete, dass der Mensch sich nicht ändern will bzw. kann („Mensch (ist) ein Verdrängungskünstler“, Z. 1) und jetzt behauptet er, dass eine Ver-

änderung doch möglich sei. Diese Interpretation wird aber von Goeudevert mit mehrmaliger Wiederholung der Negationspartikel „nein“ zurückgewiesen. Goeudevert wendet ein, dass er sich offenbar „falsch ausgedrückt“ habe. Er habe vielmehr gemeint, dass „die politik ihre rolle spielen [muss] und die wirtschaft auch“. Mit der im dritten Schritt geäußerten Aussage nimmt Goeudevert erstens die Interpretation von Anne Will zurück und berichtigt sie anschließend durch eine scheinbare Paraphrasierung dessen, was er offenbar mit seinem Vergleich mitteilen wollte. Damit ist die empirisch sichtbare Akzeptierungsphase („acceptance phase“) abgeschlossen, das gemeinsame Hintergrundwissen („common ground“) ist etabliert – es ist somit ein vollständiger Beitrag etabliert worden („contribution“) (vgl. Clark und Schaefer 1987: 19ff.). Goeudevert wollte demnach mit seinem Vergleich an die Politik und Wirtschaft appellieren, den von der Bevölkerung an sie herangetragenen Erwartungen gerecht zu werden.

Wie man unschwer erkennen kann, stellt die konversationsanalytische Perspektive einen ganz anderen kommunikativen Sinn in den Vordergrund als die eben vorgestellte blendingtheoretische Interpretation. Die interaktive Sicht auf die Bedeutungskonstitution scheint auf den ersten Blick weniger ‚ergiebig‘ als die kognitionsemantische – dass die anschließende Erläuterung von Goeudevert lediglich einen Teilaspekt all der Informationen wiedergibt, die er in seinem Beitrag konstituiert hat, liegt auf der Hand. Goeudeverts Versuch der Explikation des vorher gemeinten Sinns, dass sein Vergleich an das Verantwortungsbewusstsein der Politiker gerichtet ist, liefert aber einen empirischen Beleg der oben dargestellten blendingtheoretischen Interpretation. Dies wird interaktiv noch durch die explizite Interpretation der Äußerung Geoudeverts von Will veranschaulicht: „sie haben eben gesagt- ich habe kein vertrauen in veränderungsfähigkeit der menschen“. Diese lässt sich in aller Kürze folgendermaßen Paraphrasieren: ‚Ich appelliere an die Politiker, die passiven und lustlosen Menschen zu hoffungsvollen und veränderungswilligen Menschen zu erziehen‘.

4.2 Fenster zu

Einige Sequenzen weiter elaboriert Theo Sommer einen mentalen Raum, welcher eng mit dem durch Goeudevert etablierten Kontrast zwischen zwei Gruppen von Menschen verknüpft ist. Sommer behauptet, dass sein alter Freund Arnulf Baring „das Fenster wieder zu machen“ möchte:

Gesprächsbeispiel 2: Fenster wieder zu

- 25 Ser: mei mein alter freund-
 26 arnulf baring möchte das **fenster wieder zu machen**;
 27 Pub: ((lachen))
 28 Bng: <<gleichgültig> **auf oder zu.**>
 29 Ser: wieder seine ruhe haben-

In dem bereits von Goeudevert etablierten (im vorangegangenen Abschnitt bereits beschriebenen) mentalen Raum ‚Der Mensch‘ gehört das Attribut „fenster auf“ nicht zu dem Blend sondern zu dem generischen Raum. Es ist etwas, das beide Eingangsdomänen gemeinsam haben. In dem bereits diskutierten Zitat von Goeudevert hatte selbst die als „schlechter“ definierte Menschengruppe das Fenster aufgemacht. Sommer verknüpft die beiden mentalen Räume, indem er behauptet, dass Arnulf Baring „das Fenster wieder zu machen“ will. Es wird also ein Kontrast zu dem bereits etablierten generischen Raum geschaffen. Der Kontrast wird deshalb erst in diesem Moment hergestellt, weil er bis zu diesem Zeitpunkt gar nicht verbal expliziert worden ist. Das temporale Adverb „wieder“ kontextualisiert hier die unmittelbare temporale Anknüpfungsfunktion des in dieser Passage hergestellten Raumes ‚Fenster zu‘ an den bereits von Goeudevert konstituierten Raum ‚Fenster auf‘. Das in dem bisher etablierten (irrealen) mentalen Raum offene Fenster soll also im weiteren Schritt von Baring wieder geschlossen werden. Um diesen fiktionalen Eingriff in den von Goeudevert etablierten Raum zu verstehen, bedarf es einer konzeptuellen Domänenverknüpfung, welche sich folgendermaßen paraphrasieren lässt: ‚Tür/Fenster aufmachen heißt hoffen und Tür/Fenster zumachen heißt aufgeben‘. Diese konzeptuelle Domänenverknüpfung ermöglicht dem Interpreten, den tieferen Sinn der fiktionalen Handlung zu verstehen. Der Interpret schließt somit, dass der Sprecher der Äußerung den anderen Gesprächsteilnehmern zu verstehen geben will, dass Baring die Hoffnung aufgegeben hat, dass irgendeine Veränderung in dieser hier behandelten Problematik (Atomausstieg) eintreten wird. Diese Interpretation wird durch die anschließende Präzisierung von Sommer, dass „[baring] wieder seine ruhe haben [will]“ bekräftigt. Hier ist es aber zugleich sichtbar, dass der hier konversationsanalytisch sehr relevante Account lediglich ein punktuell Licht auf den gesamten intersubjektiv etablierten Sinn wirft.

In diesem Gesprächsausschnitt ist auch auffallend, dass dem Beitrag von Sommer ein Lachen von Seiten des Publikums folgt. Konversationsanalytisch gesprochen: Das Publikum definiert bzw. kontextualisiert es als eine ‚lustige‘ Bemerkung. Warum ist das so? Die Erklärung kann man am besten auf einem kognitionsemantischen Weg finden: Der Beitrag löst deshalb ein Lachen beim Publikum aus, weil er den etablierten Raum von Goeudevert in einer (scheinbar) inkompatiblen Art und Weise tangiert. Dies liegt daran, dass die von Goeudevert aufgestellte Unterscheidung zwischen zwei Menschen durch Sommers Beitrag unterlaufen wird. Der Beitrag von Sommer bedeutet nämlich, dass es offenbar nicht nur zwei Menschengruppen gibt, sondern auch eine dritte (Mensch 3), die nämlich das Fenster zumacht und ein Teilnehmer der Runde, Arnulf Baring, gehört zu eben dieser etablierten dritten Gruppe. Sommer nimmt quasi eine Fremdpositionierung von Baring als „nicht interessiert“ vor. Zusätzlich erhält der evozierte Raum durch die Verknüpfung von ‚Fenster zu‘ und der daraus resultieren-

den Bedeutung ‚Resignation‘ einen fiktiven und zugleich belastigenden Charakter. Es wird in diesem Fall eine fiktionale Kausalität konstituiert, indem unterstellt wird, dass das ‚Fenster zu machen‘ Resignation zur Folge hat. Diese im Blend entstandene fiktionale Kausalität entspricht auch der Charakterisierung des Blends nach Fauconnier, die besagt, dass der Blend seine eigene Logik emergiert, die nichts mit der realen Welt zu tun hat (vgl. Fauconnier und Turner 1998: 15ff.). Baring selbst möchte dafür auf das hier interaktiv emergierte Metaphernspiel (‚Fenster auf‘ / ‚Fenster zu‘) nicht eingehen. Dies bringt er mit seiner im gleichgültigen Modus geäußerten rhetorischen Frage „auf oder zu?“ metakommunikativ zum Ausdruck. Mit anderen Worten: Baring kontextualisiert den vorhin vollzogenen Gesprächsbeitrag von Sommer als irrelevant.

Diese Ausführungen können wie folgt veranschaulicht werden:

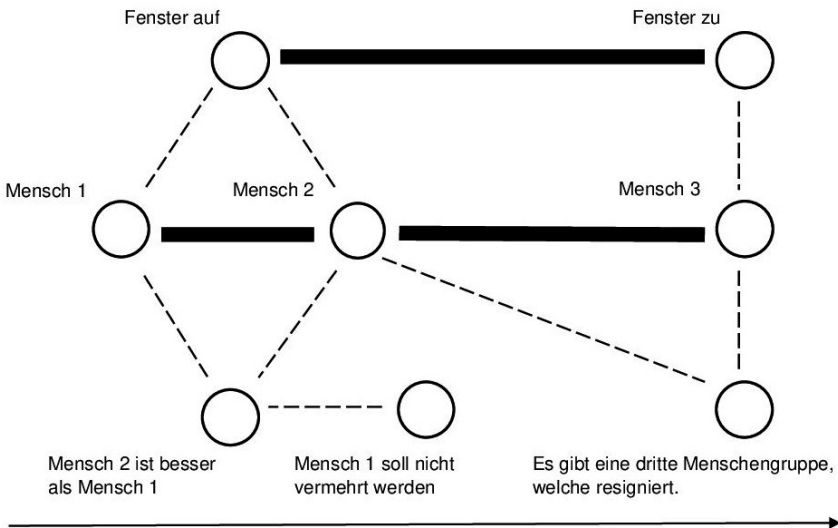


Abb. 4: Der Fenster zu-Blend.

Auch in diesem Fall lässt sich die Bedeutungskonstitution mittels der Vermischung der beiden Ansätze (Kognition und Interaktion) am effektivsten erfassen.

4.3 Der Tod

Kurz vor Beginn der Beendigungsphase der Talkshowrunde behauptet Goeudevert, dass Deutschland als die führende Nation in der EU beispielgebend als erste aus der Atomenergie aussteigen sollte. Nur dies könne, so Goeudevert, dazu führen, dass sich die anderen Staaten im Euroraum ebenfalls dieses Ziel setzen werden. Steigt Deutschland nicht aus, werden auch die anderen Nationen nicht aussteigen und dann kann „man das Fenster zu machen und warten auf den Tod“:

Gesprächsbeispiel 3: Warten auf den Tod.

- 01 Gvert: und wenn deutschland beweisen kann- (--)
 02 dass sie sich consequenz daraus ziehen können,
 03 dass sie ein (-) eventuell ein großes programm mittelfristig zum
 ausstieg aus der kernwirtschaft rauskommt?
 04 dann ist es für die welt SELBST für die chinesen-
 ((...))
 05 das wünsche ich mir aber das ist das wünsche ich mir als
 WELTBÜRGER.
 06 wenn nicht einer anfängt und wenn nicht deutschland,
 07 dann wirklich muss man **das fenster zu machen-**
 08 **und warten auf den tod.**

In diesem Ausschnitt wird zwar ebenfalls das ‚Fenster zumachen‘ im Kontrast zu der bereits etablierten Szene ‚Fenster aufmachen‘ geschaffen (vgl. Ehmer 2012: 179 ff.). Allerdings ist der hier erneut evozierte mentale Raum des ‚Menschen‘-Szenarios stark konditional gekoppelt an eine weitere Kontrastierung zweier mentaler Räume: Deutschland, als Atom-Aussteiger und Deutschland als Nicht-Atom-Aussteiger. Zusätzlich erhält der evozierte Raum durch den nachfolgenden Account „und warten auf den tod“ einen noch fiktiveren und zugleich brisanteren Charakter als die vorangegangene Verwendung, in der „fenster wieder zu machen“ ‚Resignation‘ zur Folge hatte. Es wird in diesem Fall eine fiktionale Kausalität konstituiert, indem unterstellt wird, dass das „fenster zu machen“ Tod zur Folge hat. Fenster schließen hat also eine Aussichtslosigkeit zur Folge, welche zwangsläufig im Tod enden muss. Aus dem Zusammenspiel der evozierten mentalen Räume etabliert sich ein Blend, in dem Deutschland als Vorbild und führende Nation in der Welt als erste aus der Atomenergie aussteigen soll. Diese eben erläuterte Emergenz lässt sich folgendermaßen an die bereits etablierten Konzepte bzw. mentalen Räume anknüpfen:

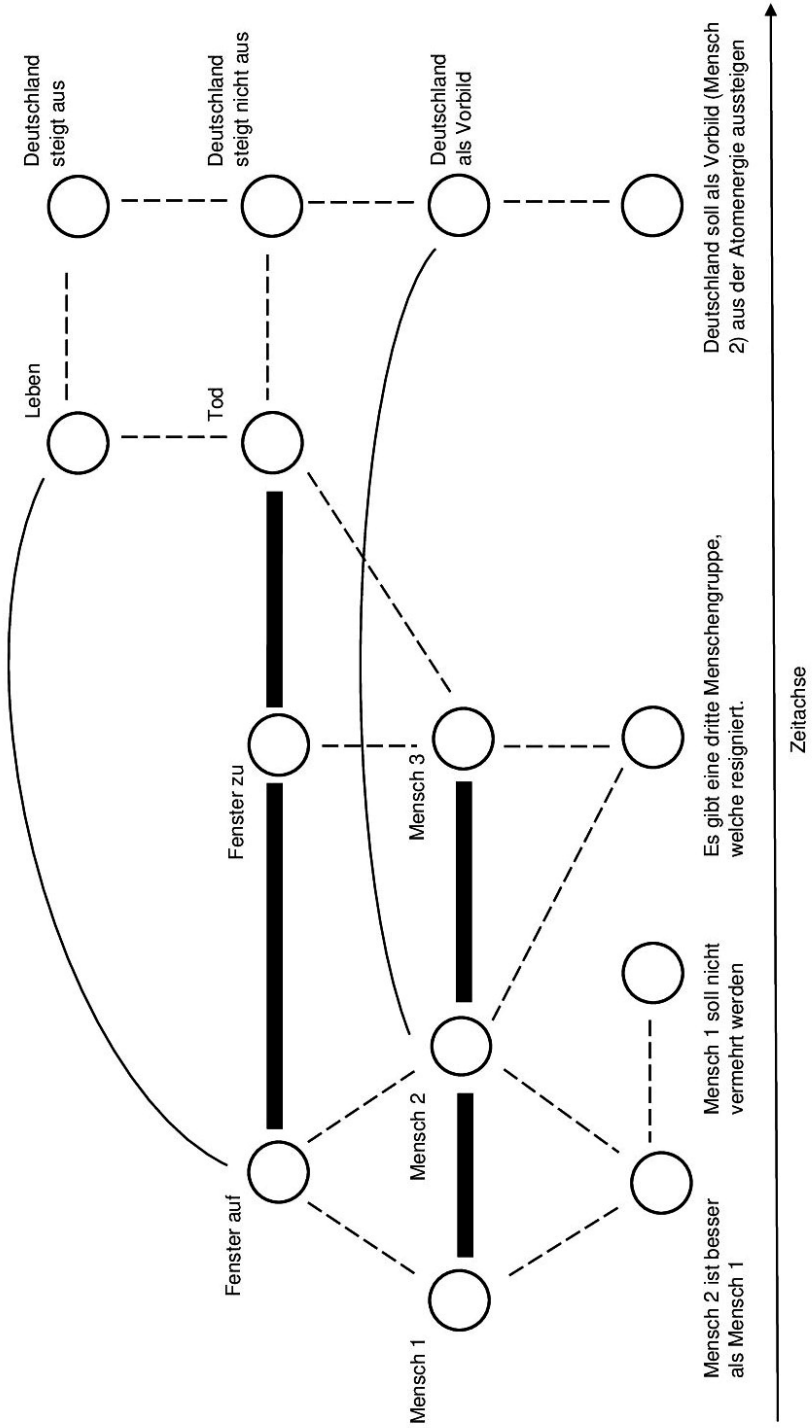
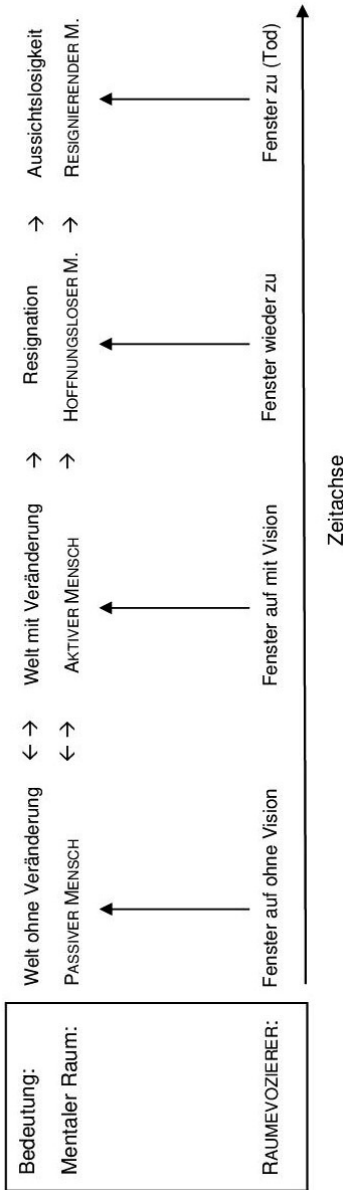


Abb. 5: Der Warten-auf-den-Tod-Blend.



In den dargestellten Gesprächsausschnitten ist erkennbar, dass die Kontrastierung modifiziert worden ist. Die zu Anfang von Goeudevert angebotene Perspektive auf den Kontrast zwischen den beiden Menschengruppen (sich eine bessere Welt vorstellen vs. sich keine bessere Welt vorstellen) wird im weiteren Gesprächsverlauf durch den Kontrast ‚Fenster zu‘ vs. ‚Fenster auf‘ von Sommer modifiziert. Wie man am eben dargestellten Beispiel sehen kann, greift Goeudevert diesen von Sommer modifizierten Raum auf und erweitert ihn zum einen durch den Vergleich zwischen Deutschland als Atomausstieger oder Nicht-Atomausstieger und zum anderen durch die tödliche Konsequenz, welche aus der passiven Haltung Deutschlands resultieren soll.

Da es sich bei dem letzten Beispiel um den letzten Beitrag der Talkshow handelt, gibt es auch keine Reaktionen, welche den Sinn eben dieses Beitrags verdeutlichen würden, sodass in diesem Fall die interaktional ausgerichtete prospektive Perspektive keine bedeutungskonstitutiven Aufschlüsse geben kann.

Die hier beschriebene Bedeutungskonstitution des mentalen Raumes ‚Der Mensch‘ lässt sich anhand der links aufgeführten Grafik noch einmal skizzenhaft veranschaulichen

Abb. 6: Bedeutungskonstitution im *Der Mensch*-Blend.

5. Fazit und Ausblick

Ausgangspunkt dieser Untersuchung war es, anhand einer politischen Talkshow synergetische Berührungspunkte zwischen der Blendingtheorie und der Konversationsanalyse aufzuzeigen und sich zudem kritisch mit der

Methodik und den Analyseverfahren auseinanderzusetzen. Dieser Beitrag konnte die bisherigen Untersuchungsergebnisse bestätigen: Die Verbindung zwischen kognitionsorientierten und interaktionsorientierten Ansätzen ermöglicht die bedeutungskonstitutiven Prozesse in Gesprächen noch detaillierter und umfassender zu beschreiben. Der konversationsanalytische Fokus ermöglicht uns, ‚nah‘ am interaktiven Geschehen nach sichtbaren Hinweisen für die Bedeutungskonstitution zu suchen. Der kognitionssemantische Fokus („Blendingtheorie“) ermöglichte uns im Gegenzug, interessante und fruchtbare Erkenntnisse über die kognitiven Interpretationsprozesse der Gesprächsteilnehmer zu gewinnen. Zu den weiteren Ergebnissen dieser Untersuchung können die aufgezeigten Schwächen der beiden Ansätze gezählt werden, welche sich bei der Untersuchung der Bedeutungskonstitution aufgetan haben. So stellen beispielsweise die konversationsanalytisch relevanten Definitionspraktiken – wenn sie überhaupt vorhanden waren – oftmals keine hinreichende Grundlage dar, um die im Gespräch faktisch etablierte Bedeutungskonstitution zufriedenstellend zu erfassen. Sie waren in der Regel nicht ausreichend, um den interaktiven Sinn erfassen zu können.⁸ Die empirisch fassbaren Definitionspraktiken entstellen gar manchmal die plausible Interpretation. So wird beispielsweise mit der zusammenfassenden Aussage Goeudeverts am Ende des Ausschnitts (Gesprächsbeispiel 1: Der Mensch) der Sinn der vorangegangenen Aussagen eher verschleiert als expliziert. Auch Anne Will führt keine anschließende Fremdreparatur von Goeudeverts Beitrag vor.

Das soll natürlich nicht heißen, dass es grundsätzlich irreführend ist, sich an der Reaktion der Gesprächspartner zu orientieren. Dieses Beispiel verdeutlicht aber die Problematik, die aus der konsequenten Prämisse der Empiriebezogenheit der Konversationsanalyse entspringt. Die konversationsanalytische Aversion gegenüber der interpretativen Offenlegung von kognitiven Prozessen (vgl. Gülich und Montada 2008: 16) muss aufgelöst werden, will man dem Ideal einer bedeutungskonstitutiven Analyse näherkommen. Eine antimentalistische Beschreibung von Bedeutungskonstitution bleibt immer ein Stückwerk. Eine ähnliche Position vertritt Kallmeyer (1981), wenn er sagt, dass er den „stellenweise zu beobachtenden Rigorismus“ bezüglich einer reinen konversationsanalytischen Lehre „für sachlich nicht gerechtfertigt“ erachtet oder Deppermann (2006), der die Meinung vertritt, dass „Annahmen über mentale Verarbeitung diskursiven Geschehens unabdingbar sind, wenn Prozesse der Bedeutungskonstitution analysiert werden sollen“. Dieser integrative Ansatz ermöglicht es auch, die bedeutungskonstitutiven Prozesse zu modellieren, welche nicht von den Gesprächspartnern wechselseitig als relevant gesetzt werden.

Durch die Konfrontation der beiden Ansätze kommt es also zur Aufweichung der strikten Empiriebezogenheit der Konversationsanalyse einerseits und einer Öffnung der Blendingtheorie für authentische Fälle gesprochener Sprache andererseits, welche interaktive und empirisch gestützte Analysen ermöglichen.

Auf der anderen Seite darf – als weiterer Befund – nicht unerwähnt bleiben, dass die Übertragung der Blendingtheorie auf gesprochensprachliche Phänomene auch mit einigen Problemen behaftet ist:

- So werden in der Regel in den blendingtheoretischen Beiträgen, die im Blend repräsentierten Relationen (‚Konnektortypen‘) näher charakterisiert, was in den konkreten Analysen nicht ohne Weiteres möglich ist.
- Zusätzlich lassen sich die zeitlichen Prozesse der Bedeutungskonstitution mittels der von Fauconnier und Turner vorgestellten Blends sehr schwer abbilden.⁹
- Die Blendingtheorie basiert, wie die meisten kognitionsemantischen Theorien, auf einem repräsentationistischen Zeichenmodell. Wie bereits Keller (1995) in aller Deutlichkeit erläutert hat, ist eine solche Auffassung inadäquat, um kommunikative Phänomene zu erfassen, denn die Funktion der Wörter, Vorstellungen (Bilder) zu repräsentieren, stellt lediglich eine Funktion von vielen dar. Bereits Kallmeyer (1985) hat auf die sechs Ebenen der Interaktionskonstitution hingewiesen, welche aus der Ebene der Gesprächsorganisation, Darstellung, Handeln, soziale Beziehungen, Modalität und Herstellung von Reziprozität besteht. Demnach agiert die Blendingtheorie primär auf der Darstellungsebene, was eine starke Einschränkung der Sicht auf Bedeutungskonstitution in Gesprächen darstellt.

Zusätzlich ist auch deutlich geworden, dass wir bei unserer Interpretation nicht – wie das häufig innerhalb der Kognitionsemantik betont wird – auf konzeptuelle Metaphern oder Metonymien zurückgreifen, sondern uns auf unterschiedliche konzeptuell strukturierte Gemeinplätze bei der Interpretation von Äußerungen stützen, welche aber auch – wie Metaphern – das Verstehen von Äußerungen ermöglichen. Dies ist beispielsweise bei der Analyse des ersten Beispiels ‚Der Mensch‘ mit der konzeptuellen Domänenverknüpfung ‚Im Falle einer Krise ist Veränderung gut‘ / ‚Keine Veränderung ist schlecht‘) sichtbar geworden. Es handelt sich hierbei zwar um eine konzeptuelle Domänenverknüpfung, aber um keine metaphorische oder metonymische. An dieser Stelle kann sich der von Dietrich Busse (vgl. 2013: 772ff.) vorgeschlagene framesemantische Ansatz als fruchtbar erweisen, der im Grunde genommen alle sprachlichen und nicht-sprachlichen Wissens Elemente (Präsuppositionen, Implikaturen etc.) in der Analyse mitberücksichtigt. Tiefgründige Untersuchungen von solchen konzeptuell strukturierten Gemeinplätzen in der Interaktion blieben bis dato aus.

Anmerkungen

- 1 Ähnliche Versuche sind bereits unter anderem von Deppermann (2006) und Liebert (1997) unternommen worden.
- 2 Schegloff spricht in diesem Zusammenhang von ‚display‘. Siehe dazu Schegloff (1997: 165ff.).
- 3 Diese phänomenologische Sicht entspricht ebenfalls den Ansichten des späten Ludwig Wittgensteins, der sagte: „denk nicht, sondern schau!“ Siehe dazu Wittgenstein (1984) PU §66.
- 4 Eine lesenswerte Beschreibung der Genese der konzeptuellen Metaphernforschung innerhalb der kognitiven Linguistik bietet Schröder (2012: 26ff.).
- 5 Ich möchte in diesem Beitrag mit Croft und Cruse (2007) die mentalen Räume als interaktiv etablierte Größe ansehen. Siehe dazu auch Ehmer (2012: 54).
- 6 Als Korpus für diese qualitative Analyse wurde die Transkription der eben genannten Talkshow herangezogen.
- 7 Auf dieses Problem hat bereits Ehmer (vgl. 2012: 24ff.) hingewiesen.
- 8 Siehe dazu Kapitel 4.
- 9 Siehe dazu Kapitel 4.

Transkriptionskonventionen nach GAT (vgl. Selting 1998: 114 ff.).

Sequentielle Struktur

[]	Überlappung
=	schneller Anschluss eines neuen Redezugs

Pausen

(.)	Mikropause
(-), (--), (---)	kurze, mittlere oder lange Pausen von ca. 0.25–0.75 Sekunden, bis zu ca. 1 Sekunde
(2.0)	Pause von mehr als einer Sekunde

Akzente

AKzent	Hauptakzent
!AK!zent	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegungen

?	stark ansteigend
,	steigend
-	gleichbleibend
;	fallend
.	stark fallend

Weitere Konventionen

((Husten))	paralinguistische und nicht-linguistische Handlungen und Ereignisse
------------	---

<<hustend> >	redebegleitende paralinguistische und nicht-linguistische Handlungen und Ereignisse
<<überrascht> >	interpretierende Kommentare zur Rede
()	unverständlicher Abschnitt, entsprechend der Länge
(Arzt)	vermuteter Wortlaut
al(s)o	vermuteter Laut oder Silbe
((...))	Textauslassung

Literatur

- Anderson, John R. (1983). *The Architecture of Cognition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bergmann, Jörg (1980). *Interaktion und Exploration. Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen*. Dissertation, Universität Konstanz.
- Bierwisch, Manfred (1987). *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Brünner, Gisela (2013). Vermittlungsstrategien in Gesundheitssendungen. Die Rolle von Metaphern, Vergleichen und anderen Verfahren der Veranschaulichung. In: Karin Birkner und Oliver Ehmer (eds.). *Veranschaulichungsverfahren im Gespräch*. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung, 18–43.
- Busse, Dietrich (2013). *Frame-Semantik. Ein Kompendium*. Berlin und New York: de Gruyter Mouton.
- Chomsky, Noam (1986). *Knowledge of Language*. New York: Praeger.
- Cienki, Alan (2008). Looking at analyses of mental spaces and blending. Looking at and experiencing discourse in interaction. In: Todd Oakley und Anders Hougard (eds.). *Mental Spaces in Discourse and Interaction*. Amsterdam: John Benjamins, 235–245.
- Clark, Herbert H. (1992). *Arenas of Language Use*. Chicago: University of Chicago Press.
- Clark, Herbert H. (1996). *Using Language*. Cambridge UK : Cambridge University Press.
- Clark, Herbert H. und Edward F. Schaefer (1987). Collaborating on contributions to conversations. *Language and Cognitive Processes* 2, 19–41.
- Croft, William und David A. Cruse (2007). *Cognitive linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, Arnulf (2006). Von der Kognition zur verbalen Interaktion: Bedeutungskonstitution im Kontext aus Sicht der Kognitionswissenschaften und der Gesprächsforschung. In: Arnulf Deppermann und Thomas Spranz-Fogasy (eds.). *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen: Stauffenburg, 11–33.
- Deppermann, Arnulf (2007). *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Duncan, Starkey (1974). On the structure of speaker-auditor interaction during speaking turns. *Language in Society* 3, 2, 161–180.
- Ehmer, Oliver (2012). *Imagination und Animation. Die Herstellung mentaler Räume durch animierte Rede*. Berlin und New York: de Gruyter.

- Fauconnier, Gilles (1997). *Mappings in thought and language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fauconnier, Gilles (2001). *Conceptual Integration. Emergence and Development of Embodied Cognition*. Department of Cognitive Science, University of California San Diego.
- Fauconnier, Gilles (2005). Compression and Emergent Structure. In: Shuanfan Huang (ed.). *Language and Linguistics* 6, 4, 523–538.
- Fauconnier, Gilles und Mark Turner (1998). Conceptual Integration Networks. *Cognitive Science* 22, 133–187.
- Fauconnier, Gilles und Mark Turner (2002). *The Way We Think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities*. New York: Basic Books.
- Fauconnier, Gilles und Mark Turner (2003). Polysemy and Conceptual Blending. In: Brigitte Nerlich, Vimala Herman, Zazie Todd und David Clarke (eds.). *Polysemy. Flexible Patterns of Meaning in Mind and Language*. Berlin und New York: de Gruyter Mouton, 79–94.
- Fillmore, Charles J. (1982). Frame Semantics. In: Linguistic Society of Korea (ed.). *Linguistics in the morning calm*. Seoul: Hanshin, 111–137.
- Garfinkel, Harold (1967). *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Garfinkel, Harold und Harvey Sacks (1976). Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Elmar Weingarten, Fritz Sack und Jim Schenkein (eds.). *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 130–176.
- Gülich, Elisabeth und Lorenza Montada (2008). *Konversationsanalyse. Eine Einführung am Beispiel des Französischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Heritage, John (1984). *Garfinkel and Ethnomethodology*. Cambridge: Polity.
- Heritage, John (1990). Interactional accountability. A conversation analytic perspective. In: Bernard Conein, Michel de Fornel und Louis Quéré (eds.). *Les formes de la conversation*. Réseaux 8, 2, 23–50.
- Hougaard, Andres (2008). Compression in interaction. In: Todd Oakley und Anders Hougaard (eds.). *Mental Spaces in Discourse and Interaction*. Amsterdam: John Benjamins, 179–208.
- Jefferson, Gail (1972). Side sequences. In: David Sudnow (ed.). *Studies in Social Interaction*. New York: The Free Press, 294–338.
- Kallmeyer, Werner (1981). Aushandlung und Bedeutungskonstitution. In: Peter Schröder und Hugo Steger (eds.). *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann, 89–127.
- Kallmeyer, Werner (1985). Handlungskonstitution im Gespräch. Dupont und sein Experte führen ein Beratungsgespräch. In: Elisabeth Gülich (ed.). *Grammatik, Konversation, Interaktion. Beiträge zum Romanistentag*. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums Vechta 1983. Band 2. Tübingen: Niemeyer, 81–122.
- Keller, Rudi (1995). *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen und Basel: Francke Verlag.
- Lakoff, George (1987). *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal About the Mind*. Chicago: University of Chicago Press.

- Lakoff, George und Mark Johnson (1980). *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Langacker, Ronald W. (1986). An introduction to cognitive grammar. *Cognitive Science* 10, 1–40.
- Langacker, Ronald W. (1988). A View of Linguistic Semantics. In: Brygida Rudzka-Ostyn (ed.). *Topics in Cognitive Linguistics*. Amsterdam und Philadelphia: John Benjamins, 49–90.
- Liebert, Wolf-Andreas (1997). Interaktion und Kognition. Die Herausbildung metaphorischer Denkmodelle in Gesprächen zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftsjournalisten. In: Wolf-Andreas Liebert und Bernd U. Biere (eds.). *Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 180–209.
- Oakley, Todd und Seana Coulson (2008). Connecting the dots. Mental spaces and metaphoric language in discourse. In: Todd Oakley und Anders Hougaard (eds.). *Mental Spaces in Discourse and Interaction*. Amsterdam: John Benjamins, 27–50.
- Sacks, Harvey (1989). *1964–65 lectures*. Ed. von Gail Jefferson. Dordrecht, Boston und London: Kluwer Academic.
- Sacks, Harvey (1992). *Lectures on conversation*. Ed. von Gail Jefferson. Oxford.
- Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson (1974). A simplest systematics for the organisation of turn-taking in conversation. *Language* 50, 4, 696–735.
- Schegloff, Emanuel A. (1968). Sequencing in conversational openings. In: John Gumperz und Dell Hymes (eds.). *Directions in sociolinguistics. The ethnography of communication*. New York: Wiley, 346–380.
- Schegloff, Emanuel A. (1997). Whose text? Whose context? *Discourse & Society* 8, 165–187.
- Schröder, Ulrike (2012). *Kommunikationstheoretische Fragestellungen in der kognitiven Metaphernforschung. Eine Betrachtung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Schwarz, Monika (2004). *Einführung in die Kognitive Linguistik*. Tübingen, Basel: Francke, Tschechische Ausgabe. Universitätsverlag Prag.
- Selting, Margret, Peter Auer und Birgit Barden (1998). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). *Linguistische Berichte* 173, 91–122.
- Spranz-Fogasy, Thomas (1992). Bezugspunkte der Kontextualisierung sprachlicher Ausdrücke in Interaktion – Ein Konzept zur analytischen Konstitution von Schlüsselwörtern. In: *Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 „Sprechen und Sprachverstehen im sozialen Kontext“*. Bericht Nr. 50. Heidelberg und Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Turner, Mark und Gilles Fauconnier (2003). Begriffsmischung und Metapher. *Zeitschrift für Semiotik* 25, 3–4, 241–262.
- Wittgenstein, Ludwig (1984). *Tractatus logico-philosophicus, Tagebücher 1914–1916, Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

*Dr. Robert Mroczynski
Universität Leipzig
Germanistische Linguistik/Pragmalinguistik
Geisteswissenschaftliches Zentrum
Beethovenstraße 15
D-04107 Leipzig
E-Mail: robert.mroczynski@uni-leipzig.de*